

■ »Kulturpolitik muss ihren Beitrag zur Integration leisten!«

BMBF-Tagung zur interkulturellen Bildung stieß auf große Resonanz

Die Tatsache, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, wird mittlerweile nicht mehr ernsthaft bestritten. Sowohl die Verabschiedung des Nationalen Integrationsplans als auch die vielfältigen Anstrengungen in Ländern und Kommunen, die Zugewanderten, ihre Kinder und Enkel als Konsumenten wie auch als Produzenten von Kunst und Kultur wahrzunehmen und einzubeziehen, sprechen dafür. Vor diesem Hintergrund hatten das *Bundesministerium für Bildung und Forschung* (BMBF) in Kooperation mit der *Kulturpolitischen Gesellschaft* und unter Mitarbeit der *Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung* (BKJ) sowie des *Bundesverbandes der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen* (BJKE) nach Bonn geladen, um die integrativen Möglichkeiten interkultureller Bildung auszuloten.

Die Tagung mit dem Titel »Interkulturelle Bildung – Ein Weg zur Integration?« fand am 14./15. November 2007 statt und führte an die 200 Interessierte in das Bonner Gustav-Stresemann-Institut zusammen. Das Veranstaltungsthema war bewusst so gewählt, dass damit drei zentrale Themenfelder angesprochen wurden, die gegenwärtig in der Kulturellen Jugendbildung intensiv diskutiert werden: die Perspektiven von Bildung und Kultur sowie die gesellschaftliche Integration vor allem von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus war ein neues Format gewählt worden, indem die eigentliche Zielgruppe der Tagung, die Kinder und Jugendlichen, selbst als Experten in eigener Sache auftraten und ihre Sicht der Dinge einbrachten.

Für die Bundessicht auf die interkulturelle Bildung stand dabei BMBF-Staatssekretär Michael Thielen im Programm, der sich allerdings krankheitsbedingt durch die Abteilungsleiterin »Berufliche Bildung; Lebenslanges Lernen« Kornelia Haugg vertreten ließ. Die politische Bedeutung der Kulturellen Bildung wurde in dieser Rede schnell deutlich, obwohl darin auch davor gewarnt wurde, diese in ihren gesellschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten zu überschätzen: »Integration ist eine Querschnittsaufgabe, an der interkulturelle Bildung einen ganz wichtigen Anteil hat« – aber eben nur einen Anteil. Andererseits wurde die Bedeutung der Ver-

bände für den angestrebten Integrationsprozess klar benannt: »Ich lade alle Akteure ein, gemeinsam über effiziente Netzwerke und Kooperationsformen nachzudenken und entsprechende Konzepte vorzubereiten.« Insgesamt wollte er die Tagung als Zwischenbilanz verstanden wissen, »die uns hilft, die richtigen Weichenstellungen für die Zukunft vorzunehmen«.

Den kulturpolitischen Part übernahm Oliver Scheytt in seiner Eigenschaft als Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft. Er schilderte eingangs die quantitative Relevanz der Thematik und skizzierte die Anstrengungen des Verbandes, die interkulturelle Kulturarbeit als Politik- und Praxisfeld breiter zu verankern. Auch er legte den Fokus seiner Argumentation auf die Notwendigkeit einer gelingenden Integration der Zuwande-

Interkulturelle Bildung kann sicherlich ein wichtiger Integrationsfaktor sein und dies allein begründet ihre Förderung und Weiterentwicklung. Wenn sie den Menschen hilft, sich in der multikulturellen Wirklichkeit besser zurecht zu finden und Menschen aus anderen Herkunftskulturen besser zu verstehen, kann das für die Integration der Gesellschaft und für sie selber nur gut sein. (Oliver Scheytt)

rer und ihrer Nachkommen, »nicht nur als humanitäre Pflicht, sondern auch als Bedingung dafür, dass sich unser Land weiterhin wirtschaftlich, sozial und kulturell entwickelt«. Dass in diesem Zusammenhang die Kulturelle Bildung als »Schlüsselfaktor« betrachtet wird, da sie »den Zugang zu Kunst und Kultur und zum gesellschaftlichen Leben schlechthin öffnet«, wollte er nicht zuletzt als Anspruch an die Kulturpolitik verstanden wissen, die eigenen Angebote und Qualifizierungsinstrumente interkulturell weiterzuentwickeln. Von daher gelte es, so Oliver Scheytt abschließend, über die kulturelle Teilhabe der MigrantInnen auch deren gesellschaftliche Partizipation zu erleichtern.

Nach den beiden »Grundsatzreden« in Sachen interkulturelle Bildung gehörte die Bühne zunächst den Kindern und Jugendlichen,

die entsprechende Projekte präsentierten und dabei bewiesen, dass das Spektrum der Tätigkeiten ebenso vielfältig wie deren integrative Wirkung offensichtlich erfolgreich sein kann. Darüber hinaus konnten die Zuschauer anschaulich nachvollziehen, welcher gesellschaftlicher »Mehrwert« in derartigen Projekten steckt und wie sehr es den Beteiligten Spaß macht, sich kulturell zu engagieren. Die »Experten in eigener Sache« machten aber auch deutlich, dass das Label »interkulturell« für sie keine weiterreichende Bedeutung hat; es geht ihnen vorrangig um interessante Kultur- und Bildungsarbeit jenseits ethnischer, religiöser oder nationaler Konnotationen.

Der Nachmittag gehörte dann der Fachwissenschaft, die in Gestalt von Dr. Christian Alt vom Deutschen Jugendinstitut München und Prof. Dr. Wilfried Ferchhoff von der Ev. Fachhochschule Bochum durchaus eigensinnig den Konnex von sozialer Lebenslage und kultureller Teilhabe von Kindern und Jugendlichen vorstellten. Interessant war dabei vor allem die Erkenntnis, dass der Migrationshintergrund allein noch kein bestimmendes Merkmal für Schulerfolg und kulturelle Kompetenz markiert. Viel eher wirken hier die seit PISA bekannten sozialen Faktoren wie Einkommen und Status der Eltern. Verbindet sich jedoch prekäre soziale Lage und Migrationshintergrund, dann haben die betroffenen Kinder und Jugendlichen auch massive Schwierigkeiten, kulturelle Angebote wahrzunehmen oder selbst künstlerisch tätig zu werden. Dem konnten die gleichfalls anwesenden VertreterInnen migrantischer Selbstorganisationen in ihren Repliken auf die Ergebnisse der Fachwissenschaft nur zustimmen.

Die Praxis der interkulturellen Bildung ist wesentlich weiter entwickelt als ihre konzeptionellen Grundlagen, programmatischen Zielsetzungen und kulturpolitischen Förderstrategien vermuten lassen. Daher war es auch Anliegen der Tagung, diese Praxis zu präsentieren und auf strukturelle Gemeinsamkeiten und Defizite hin zu befragen. In fünf Foren zu den kulturellen Lernorten Bibliotheken, Museen, Musik- und Jugendkunstschulen sowie Kinder- und Jugendtheatern wurden anschließend exemplarische Projekte präsentiert. Auch hier kamen wieder

die Kinder und Jugendliche selbst zu Wort und schilderten ihre Erfahrungen mit interkultureller Bildungsarbeit. Insgesamt entstand so ein lebendiges Bild vom Praxisfeld,



Kornelia Haugg, Abteilungsleiterin »Berufliche Bildung; Lebenslanges Lernen« im BMBF

das sich allerdings – wie schon angedeutet – weniger durch eine dezidiert interkulturelle Stoßrichtung als vielmehr durch eine thematische Breite auszeichnete, in dem sich gleichsam die kulturelle Vielfalt der Gesellschaft spiegelte.

Doch wie lassen sich vor diesem Hintergrund Qualitätskriterien für erfolgreiche interkulturelle Bildungsarbeit identifizieren? Die Tagungsverantwortlichen hatten dazu eigens zwei nicht öffentliche Workshops eingerichtet, in denen einerseits die Projektverantwortlichen, andererseits die beteiligten Kinder und Jugendlichen aufgefordert waren, entsprechende Bausteine interkulturell erfolgreicher Projektarbeit zu benennen. Vorbereitet und moderiert wurden die Workshops von ausgewiesenen Kennern der Materie; darüber hinaus wirkten zwei externe Beobachterinnen mit, die die Ergebnisse zusammenfassten und am nächsten Morgen im Plenum präsentierten. Ein erstes Fazit lautete dabei, dass sich die Sicht der Kinder und Jugendlichen auf die Thematik von der der erwachsenen Projektverantwortlichen durchaus unterscheidet. Während z.B. diese die Selbstverantwortung und Nachhaltigkeit der Projektarbeit betonten, steht bei jenen das Projekt und seine didaktischen und methodischen Entscheidungen im Vordergrund. Kurzum: Die Kinder und Jugendlichen betonen den Prozess der Zusammenarbeit, die professionellen Macher dagegen das Resultat der gemeinsamen Anstrengungen. Noch ein Weiteres wurde deutlich: Kinder und Jugendliche verstehen sich als Subjekte im interkulturellen Bildungsprozess und wollen auch so behandelt werden. Die Erwachsenen neigen dagegen eher zur »Pädagogisierung« der Projektarbeit. Interessant auch hier war wiederum die Tatsache, dass der spezifisch

interkulturelle Ansatz bei den Kindern und Jugendlichen offensichtlich keine Rolle spielte. Vermutlich ist der Umgang mit kultureller Vielfalt für sie mittlerweile selbstverständlich geworden.

Der zweite und letzte Tag der Tagung sollte vor allem der Kulturpolitik und ihrer interkulturellen Programmierung gehören. Allerdings gab es hier aufgrund des Bahnstreiks einige personelle Veränderungen im Programm, so dass ein wenig improvisiert werden musste.

Im Nachhinein erwies sich dies durchaus als Vorteil: Bot sich dadurch doch die Gelegenheit, mit dem Publikum stärker als sonst üblich ins Gespräch zu kommen. Die Diskussion griff dabei im wesentlichen drei miteinander eng verbundene Themenstränge auf, die auf die Troika von Bildung, Kunst/Kultur und Integration verweisen.

Das neue Interesse an Kultureller Bildung bildete den Anfang des Podiumsdiskurses. Hier konnten sowohl die Vertreter des Bundes wie auch der Länder auf eigene Aktivitäten und Erfolge verweisen. Peter Landmann, Leiter der Abteilung Kultur in der Staatskanzlei NRW, wies darauf hin, welchen Aufschwung die Kulturelle Bildung in den letzten Jahren öffentlich genommen hat. Dass in diesem Zusammenhang die flächendeckende Etablierung der Ganztagschule und deren kulturelle Unterfütterung eine nicht unbedeutende Rolle spielen, war den Anwesenden durchaus bewusst. Doch welche politischen Motive und gesellschaftlichen Absichten sind damit verbunden? Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Kulturelle Bildung zum neuen Hoffnungsträger avanciert, von der man die Lösung möglichst vieler Probleme in anderen gesellschaftlichen Aufgabefeldern erwartet.

Dieser »gesellschaftliche Nebennutzen« Kultureller Bildung war es auch, der im Plenum zum Widerspruch reizte. So wurde etwa die Autonomie der Kunst beschworen, die gegen jede Funktionalisierung in Schutz genommen werden müsse. Hier zeigte sich wieder die alte Kontroverse zwischen Kunstproduktion und ihrer Vermittlung, die bereits die Debatten in den 70er

Jahren bestimmt und mit dazu beigetragen hatte, dass sich die Kulturpädagogik aus der Schule heraus neue Orte erschlossen und so das »duale System« Kultureller Bildung begründet hatte. Doch auch von Seiten der Kulturpolitik wurde die Autonomiesthese infragegestellt. Steuerfinanzierte kommunale Kultureinrichtungen, so etwa Kurt Eichler, müssen sich durchaus die Frage gefallen lassen, ob sie mit ihrem Angebot wirklich die kulturelle Vielfalt repräsentieren und ansprechen, von der die Stadtbevölkerung geprägt ist. Kurzum: Kunst und Kultur wirken immer auch in andere gesellschaftliche Bereiche hinein und von daher ist Kulturpolitik immer auch Gesellschaftspolitik.

Der letzte Diskussionsstrang betraf schließlich den Komplex der gesellschaftlichen Integration der MigrantInnen mit Hilfe von Kultureller Bildung. Immerhin hat der Nationale Integrationsplan genau diesen Zusammenhang in seinem Abschlusskapitel »Kultur und Integration« aufgezeigt. Hier war sich die Runde schnell darin einig, den kulturellen Integrationsprozess nicht als Einbahnstraße zu verstehen, sondern auch die Aufnahmegesellschaft als kulturellen Faktor im Blick zu behalten. Ebenso gelte es, zukünftig stärker Fragen der kultureller Teilhabe und Repräsentanz von MigrantInnen zu thematisieren, um damit auch einen Blickwechsel im interkulturellen Diskurs zu demonstrieren.

Auch hier regte sich Widerspruch, als z.B. die »positive Diskriminierung« gegen die ebenfalls notwendige »gesellschaftliche Anpassungsleistung« der Zuwanderer gestellt wurde. So wurden zwar die großen Argumentationslinien benannt, jedoch kein Konsens in Einzelfragen erzielt. Das Thema bleibt damit weiterhin ebenso aktuell wie kontrovers. Einig waren sich die Anwesenden indes in der Grundaussage des Tagungstitels, dass



Szene aus dem Plenum

interkulturelle Bildung ein Weg zur Integration darstellt, an dem gemeinschaftlich weiter gearbeitet werden muss.

Franz Kröger